Die erste Rede Dr. Michaelis'.

Reichstagssitzung vom 19. Juli.

Vor einem übervollen Hause hielt Reichskanzler Dr. Michaelis seine erste Rede, indem er zur Fortsetzung der Beratung der Kriegskredite das Wort ergriff. Der Kanzler erbat zunächst die vertrauensvolle Mitarbeit des Reichstages und wandte sich dann einer Würdigung der

Verdienste des Kanzlers v. Bethmann Hollweg

zu. Erst wenn das Buch dieses Krieges geöffnet vor uns liegen wird, so sagte er, werden wir voll würdigen können, was Bethmanns Kanzlerschaft für Deutschland bedeutet hat. (Sehr richtig links und im Ztr.) Wenn ich nicht den festen Glauben an die Gerechtigkeit unserer Sache hätte, ich hätte die Aufgabe nicht übernommen. Wir müssen uns täglich die Ereignisse von vor drei Jahren vor Augen halten, die geschichtlich feststehen und die beweisen, daß wir in den Krieg gezwungen worden sind. Rußlands Rüstungen, seine heimliche Mobilmachung waren eine große Gefahr für Deutschland. An einer Konferenz teilzunehmen, während deren Dauer die Mobilmachung weitergegangen wäre, wäre politischer Selbstmord gewesen.

Der U-Boot-Krieg.

Wir weisen den Vorwurf zurück, daß der U-Boot-Krieg völkerrechtswidrig sei, daß er gegen die Menschenrechte verstoße. England hat uns die Waffe in die Hand gedrückt; durch seine völkerrechtswidrige Seesperre hat es den neutralen Handel mit Deutschland unterbunden und den Aushungerungskrieg proklamiert. Unsere schwache Hoffnung, daß Amerika an der Spitze der Neutralen der englischen Rechtswidrigkeit Einhalt gebieten würde, ist eitel gewesen, und der letzte Versuch, den Deutschland gemacht hat, durch ein ehrlich gemeintes Friedensangebot das Äußerste zu vermeiden, ist fehlgeschlagen. Da durfte und mußte Deutschland dies letzte Mittel wählen als in der Notwehr gebotene Gegenmaßregel, und nun auch als ein Mittel zur Abkürzung des Krieges. Ich stelle fest, daß der U-Boot-Krieg in der Vernichtung feindlichen Frachtraums das leistet, was er sollte. Er schädigt Englands Wirtschaft und Kriegsführung von Monat zu Monat wachsend, so daß dem Friedensbedürfnis nicht mehr lange wird entgegengewirkt werden können. Wir können den weiteren Arbeiten unserer wackeren U-Boot-Leute mit vollem Vertrauen entgegensehen.

Der Kanzler wandte sich dann den Leistungen unserer Wehrmacht zu, der er unter jubelndem Beifall des Hauses seine Huldigung darbrachte. In Zusammenhang damit verlas er ein

Telegramm Hindenburgs,

das folgenden Wortlaut hat: „Durch die russische Offensive in Galizien herausgefordert, hat dort heute ein durch starken Regen bisher hinausgeschobener deutscher Angriff östlich Slotschow eingesetzt. Unter persönlicher Leitung des Feldmarschalls Prinzen Leopold von Bayern haben deutsche Divisionen, unterstützt durch österreichisch-ungarische Artillerie in altbewährtem Schneid und fester Zuversicht die russischen Stellungen durchstoßen."

Der Kanzler schilderte dann unsere Lage an den übrigen Fronten. Italien mache keine Fortschritte, in Palästina und am Kaukasus wurden die Feinde beim Wiederaufflammen der Offensive das gutgerüstete kampfbereite türkische Heer finden. Im Hinblick auf das Eingreifen Amerikas meinte Dr. Michaelis, unsere Streitkräfte würden sich auch zu Herren der neuen Sachlage machen. Deutschland hat den Krieg nicht gewollt, und darum wird Deutschland auch nicht einen Tag länger Krieg führen, wenn es einen ehrenvollen Frieden bekommt, bloß darum, um gewaltsame Eroberungen zu machen. Das, was wir wollen, ist in erster Linie, daß wir den Frieden als solche machen, die sich erfolgreich durchgesetzt haben. Meine Herren,

wir können den Frieden nicht nochmals anbieten.

Die Hand, die einmal ehrlich und friedensbereit ausgestreckt war, hat ins Leere gegriffen. Wenn wir Frieden machen, dann müssen wir in erster Linie erreichen, daß die Grenzen des Deutschen Reiches für alle Zeit sichergestellt werden. Wir müssen im Wege der Verständigung und des Ausgleichs die Lebensbedingungen des Deutschen Reiches auf dem Kontinent und über See garantieren. Der Frieden muß die Grundlage für eine dauernde Versöhnung der Völker bilden. Er muß der weiteren Verfeindung der Völker durch wirtschaftliche Absperrung vorbeugen. Diese Ziele lassen sich im Rahmen Ihrer Resolution, wie ich sie auffasse, erreichen. Wenn die Feinde ihre Eroberungsgelüste, ihre Niederwerfungsgelüste aufgegeben haben und eine Verhandlung wünschen, dann ist das gesamte deutsche Volk und die deutsche Armee mit ihren Führern, die mit diesen Erklärungen einverstanden sind, darin einig, daß wir den Gegner, der die Fühler ausstreckt, fragen, was er uns zu sagen hat, denn wir wollen ehrlich und friedensbereit in die Verhandlungen eintreten.

Unsere Ernährung.

Bis dahin müssen wir geduldig ausharren. Wir können es, da jetzt in unserer Ernährung die schwerste Zeit vorüber ist und bald Erleichterungen eintreten werden.

Über unsere Ernte wissen wir noch nichts Gewisses. Aber das steht fest, daß sie besser wird, als wir befürchtet hatten. Wir hoffen auf eine gute Kartoffelernte, und wenn wir das, was uns aus Rumänien und aus den besetzten Gebieten in diesem Jahre zuwachsen wird, wirtschaftlich vorsichtig für uns nutzen, dann wird auch die Futterknappheit überwunden werden, vor der wir sonst stehen. Es ist in diesen drei Kriegsjahren der Beweis erbracht worden, daß selbst bei einer schlechten Ernte, wie im Jahre 1916, Deutschland überhaupt nicht ausgehungert werden kann.

Im Anschluß an diese Mitteilungen wandte sich der Kanzler dem Verhältnis zwischen Stadt und Land zu und drückte die Hoffnung aus, daß es im neuen Wirtschaftsjahr zu einer Verständigung und gegenseitigen Würdigung der unleugbaren Schwierigkeiten kommt. „Die Verpflanzung von Hunderttausenden von Städtern auf das Land kann vielleicht die Brücke bilden. Aber wir müssen auf alle Weise dafür sorgen, daß dieser Gegensatz ausgeglichen, daß er beseitigt wird."

Mit Bezug auf die

innere Politik

führte Dr. Michaelis aus: Nach Erlaß der Allerhöchsten Botschaft vom 11. Juli über das Wahlrecht in Preußen stelle ich mich selbstverständlich auf deren Standpunkt. Ich halte es für nützlich und für notwendig, daß zwischen den großen Parteien und der Regierung eine engere Fühlung herbeigeführt wird, und ich bin bereit, soweit dies möglich ist, ohne den bundesstaatlichen Charakter und die konstitutionellen Grundlagen des Reiches zu schädigen, alles zu tun, was dieses Zusammenarbeiten lebens- und wirkungsvoller machen kann.

Ich halte es auch für nützlich, daß Männer in leitende Stellen berufen werden, die neben ihrer persönlichen Eignung für die leitende Stellung auch das volle Vertrauen der großen Parteien und der Volksvertretung genießen. Selbstverständlich ist alles das nur unter der Voraussetzung möglich, daß von der anderen Seite anerkannt wird, daß das verfassungsmäßige Recht der Reichsleitung zur Führung in der Politik nicht geschmälert werden darf. Ich bin nicht willens, mir die Führung aus der Hand nehmen zu lassen.

Deutschlands Zukunft.

Meine Herren, wir fahren in wildbewegter See und im gefährlichen Fahrwasser. Aber das Ziel steht uns leuchtend vor Augen. Das, was wir ersehnen, ist ein neues, ein herrliches Deutschland, nicht ein Deutschland, das mit seiner Waffengewalt die Welt terrorisieren will, wie unsere Feinde glauben, nein, ein sittlich geläuteres, ein gottesfürchtiges, ein freies, ein friedliches, ein machtvolles Deutschland, das wir alle lieben. Für dieses Deutschland wollen wir, unsere Brüder draußen, bluten und sterben, und dieses Deutschland wollen wir uns erkämpfen, allen Feinden zum Trotz.

*

An die Rede des Kanzlers knüpfte sich eine längere Aussprache.

Abg. Fehrenbach (Ztr.) legt im Namen des Zentrums, der Sozialdemokraten und der Volksparteiler die bekannte Kriegsziel-Entschließung dieser Parteien vor, wonach der Reichstag einen Frieden der Verständigung und der dauernden Versöhnung der Völker erstrebt. Der Reichstag tritt jetzt damit, so führt der Redner aus, aus seiner Zurückhaltung heraus und verkündet der Welt die Bereitschaft des deutschen Volkes. Zu einem für alle Beteiligten, für Freund wie Feind ehrenvollen Frieden. Er macht kein Friedensangebot, das ist Sache der Regierungen. Er macht aber eine Friedenskundgebung. Er fordert die feindlichen Völker in feierlicher Weise auf, sich von dem gleichen Friedenswillen beseelen zu lassen. Seine Ansicht geht in Übereinstimmung mit dem Reichskanzler auf einen Frieden der Verständigung. Nicht Eroberungen, nicht Vergewaltigung, sondern Rückkehr zur Friedensarbeit. Bezüglich der inneren Politik fordert der Redner die Einführung des Reichstagswahlrechts in Preußen.

Die Sprecher der anderen Parteien, die die Resolution mit eingebracht haben, Abg. Scheidemann für die Sozialdemokraten und Abg. v. Payer für die Volkspartei schlossen sich im wesentlichen den Ausführungen des Zentrumsredners an.

Für die Nationalliberalen erklärte Prinz zu Schönaich-Carolath und für die Konservativen Graf Westarp, daß ihre Parteien die Resolution ablehnen. Der Kriegswille unserer Gegner sei noch nicht gebrochen und die Resolution drächte uns dem Frieden nicht einen Schritt näher.

Auch Abg. Warmuth (Dtsch. Frakt.) lehnt die Friedensresolution ab. Ebenso für die Unabhäng. Sozialisten Abg. Haase, der in längerer Rede u. a. die Einführung der unabhängigen Republik fordert.

Abg. Seyda (Pole) erklärt, daß er und seine Freunde, da die Resolution nichts vom Selbstbestimmungsrecht der Völker enthält, sich der Stimme enthalten wollen, während Abg. Hansen (Däne) der Resolution zustimmt. Darauf wird mit allen gegen die Stimmen der Unabh. Soz. die Kreditvorlage angenommen.

Die Friedensentschließung der Mittelparteien wird mit 214 gegen 116 Stimmen bei 17 Enthaltungen angenommen.

Verschiedene Kriegsnachrichten.

Der Überfall auf die deutschen Schiffe.

Der englische Admiralstabsbericht, der die Heldentat auf den Überfall der deutschen Schiffe berichtet, sagt kein Wort davon, daß er sich in neutralen Gewässern ereignete. Demgegenüber berichtet der Kapitän eines der Schiffe: „Wir fuhren 2½ Meilen von der holländischen Küste entfernt innerhalb der niederländischen Hoheitsgewässer. Plötzlich sah ich zwei unserer Schiffe direkt auf die Küste zufahren. Ich sichtete zugleich englische Torpedojäger, änderte den Kurs landwärts und wurde unter Feuer genommen. Die Torpedojäger fuhren nach einigen Augenblicken südwärts, so daß sie sich zurückzuziehen schienen. Ich ließ, da wir auf Strand gelaufen waren, die Anker fallen. Die Torpedojäger kehrten um, näherten sich auf dreiviertel Meilen und eröffneten Schnellfeuer auf das Schiff, das 800 Meter von der Küste entfernt war. Jetzt wurden die Boote ausgesetzt. Die Engländer feuerten ununterbrochen. Drei Mann der Besatzung wurden getötet." — Der holländische Minister des Äußeren hat anläßlich dieser Völkerrechtsverletzung dem deutschen Gesandten im Haag das tiefste Bedauern seiner Regierung ausgesprochen und den Entschluß seiner Regierung mitgeteilt, von England Genugtuung zu verlangen. Die holländische Regierung hat zugleich durch ihren Gesandten in London auf den Ernst des Vorfalles hingewiesen und der Erwartung Ausdruck gegeben, daß die englische Regierung zu vollständiger Genugtuung bereit sein werde.

*

Noch drei Jahre Krieg?

Ein Stockholmer Blatt bringt unter der Überschrift „England gedenkt den Krieg noch drei Jahre zu führen" folgende Mitteilung aus Rotterdam: Aus sicherster Quelle erfahre ich, daß die Engländer sich kürzlich durch Vertrag das Verfügungsrecht über die Schiffswerften in den französischen Städten an der Westküste für drei weitere Jahre gesichert haben. Die französische Bevölkerung, die diese Tatsache als Beweis dafür ansieht, daß die Engländer den Krieg noch jahrelang hinauszuziehen wünschen, hat die Nachricht mit großer Verstimmung aufgenommen.

*

Ein erledigtes Wilsonmärchen.

Die Regierung der Ver. Staaten hat vor einiger Zeit die schwedische Regierung telegraphisch ersucht, die angeblichen Mißhandlungen der Juden in Palästina an Ort und Stelle untersuchen zu lassen. Die schwedische Gesandtschaft in Konstantinopel, die mit der Ausführung des Auftrages betraut wurde, erklärt nun in einem amtlichen Bericht, alle Angaben über Niedermetzelungen von Juden in Palästina, die jetzt oder früher während des Weltkrieges stattgefunden haben sollten, seien unrichtig. Tatsächlich seien keine Gewalttaten gegen die jüdische Bevölkerung in Palästina vorgekommen.

Politische Rundschau.

Deutschland.

* Zwischen dem neuen Reichskanzler Dr. Michaelis und dem österreichisch-ungarischen Minister des Äußeren Grafen Czernin wurden herzliche Telegramme ausgetauscht mit der Versicherung dauernder Bundestreue.

* Die letzte Sitzung des Bundesrats fand unter dem Vorsitz des Reichskanzlers Dr. Michaelis statt. Er begrüßte die Vertreter der verbündeten Regierungen, würdigte das Wirken seines Vorgängers und versprach die vertrauensvollen Beziehungen zu den Bundesregierungen unter voller Wahrung ihrer verfassungsmäßigen Rechte aufrechtzuerhalten und zu pflegen.

* Der Bundesrat hat beschlossen, eine Einschränkung der weiteren Bearbeitung der Volkszählung vom 1. Dezember 1916 zu verfügen. Das Gesetz über den vaterländischen Hilfsdienst hat eine außerordentliche Verschiebung in der Berufstätigkeit der Bevölkerung verursacht. Die Volks- und Berufszählung vom 1. Dezember 1916 läßt die hierdurch eingetretene Umwälzung des Wirtschaftslebens und deren Umfang nicht erkennen, weshalb sich das Kriegsamt entschlossen hat, eine neue gewerbliche Betriebszählung am 15. August d. Js. vorzunehmen.

Frankreich.

* In Lyon fand eine außerordentliche Versammlung der Sozialistenminderheit statt, auf der über die politische Lage beraten wurde. Am Schluß der Versammlung wurden zwei Entschließungen angenommen, deren Veröffentlichung die Pariser Zensur untersagte. In diesen Entschließungen stellt sich die französische Minderheit auf den Standpunkt, daß die Kriegszielkundgebung des Deutschen Reichstags und die demokratischen Bestrebungen in der deutschen Volksvertretung eine veränderte internationale Lage geschaffen haben, zu der die Sozialisten Frankreichs Stellung nehmen müssen.

England.

* Allem Anschein nach steht ein Kabinettswechsel bevor, da Lloyd George immer mehr Anhänger verliert. Außer mit Asquith hat Lloyd George auch mit Lord Haldane, der im Kabinett Asquith Kriegsminister war, Verbindung zu gewinnen versucht, um auf diesem Wege Anschluß an die große liberale Partei zu finden. In Unterhauskreisen betrachtet man indes alle dahingehenden Bemühungen Lloyd Georges als aussichtslos. Allgemein wird Bonar Law als der kommende Mann angesehen.

Die eiserne Not.

6) Kriegsroman von E. v. Brockdorff.

(Fortsetzung.)

Sabine sah, wie ihr Bruder aufatmete.

„Bitte kümmere du dich um das Kind, Sabine, soviel es deine freie Zeit es dir erlaubt," bat er im Hinausgehen. „Ich will selbst herüberkommen, so oft ich kann; aber oft wird's doch nicht werden, denn ich muß jetzt den Posten von vieren ausfüllen."

Sabine hielt seine Hand fest.

„Ist keine Möglichkeit der Schonung, lieber Hans? Bedenke, was auf dem Spiele steht."

Er lachte heiser.

„Ja —, du hast du Recht! Es steht alles auf dem Spiele." Und als bereue er das Gesagte, schlug er schnell einen veränderten Ton an. „Also du versprichst es mir, Sabine, nicht wahr? Na — auf Wiedersehen!" — —

Abends in dem großen matt erleuchteten Krankensaale dachte Sabine noch lange über das veränderte Benehmen des Bruders und über seine Worte nach. War Beate nicht doch zu sorglos gewesen? War das Geschäft etwa ruiniert?

Der Gedanke, daß die Grotenius ruiniert sein könnten, war an sich töricht, doppelt töricht ihr, die inmitten der stolzen Überlieferungen des alten Handelshauses aufgewachsen war.

Aber sie fing doch an, diesem Gedanken näher zu treten. Das Geschäft war zum großen Teil auf überseeische Beziehungen gegründet; waren diese Beziehungen völlig vernichtet oder handelte es sich nur um eine vorübergehende Stockung?

Sie suchte aus ihrer Erinnerung alles zusammen, was sie jemals über geschäftliche Dinge gehört hatte; wenig genug war es freilich, denn im Grotenius'schen Hause herrschte der Grundsatz: in Gegenwart der Frauen nicht über Geschäfte und Geldangelegenheiten zu verhandeln.

Nun bedauerte Sabine die Unklarheit, in der sie während all der langen Jahre aufgewachsen war. Sie hatte sich stets als die Tochter des reichen Hauses gefühlt; nie war ihr der Gedanke gekommen, daß es mit dem Reichtum eines Tages ein Ende haben könnte, daß Beschränkung oder gar Mangel an seine Stelle treten würden. Sorgen um Geld oder Geldeswert hatten für sie weit, weitab gelegen, und es war ein seltsames Gefühl für sie, diesen Sorgen nun vielleicht ins Auge blicken zu müssen.

Es war ein Gefühl, das beinahe der Neugierde glich.

Nichts von Trauer, nichts von Verzweiflung bei dem Gedanken an die Möglichkeit.

Dazu kannte Sabine Asmussen die rauhe Wirklichkeit des Lebens zu wenig, dazu war sie zu wenig dessen bewußt, was es hieß, mit diesem Leben kämpfen und um seine eigene Existenz ringen zu müssen.

So sah sie der Entwicklung der Dinge mit einer Art von Spannung entgegen, mit der wir einschneidenden Veränderungen in unserem Dasein zu begegnen pflegen.

„Vielleicht," dachte sie, „sind alles auch nur Hirngespinste, vielleicht ist es wirklich nur die Überarbeitung, die aus Hans spricht."

Aber in dem Gesicht des Bruders lag, wenn er sich unbeobachtet glaubte, ein Ausdruck von quälender, innerer Angst und Unruhe, der nichts mit Überarbeitung zu tun hatte.

Je mehr Sabine ihre einzelnen Beobachtungen zu einer Kette zusammenfügte, desto ruhiger wurde sie in ihrer Gewißheit.

„Arme Beate," dachte sie mitleidig. „Armer kleiner Johannes." Zum ersten Male fühlte sie eine gewisse Erleichterung bei dem Gedanken, daß sie keine Kinder hatte, deren Zukunft durch den Verlust wohl am härtesten getroffen worden wären. „Wie merkwürdig hat dieser Krieg in mein Leben eingegriffen. Was mag mir in den nächsten Monaten beschieden sein?"

Sie faltete die Hände überm Knie und schaute nachdenklich durch die großen Fenster des Krankensaales.

Draußen lag das Abendlicht über dem Hafen, warf sein funkelndes Netz über die sich leicht kräuselnde Wasserfläche und zitterte in tiefgoldenem Duft um die braunen Masten der schwedischen Holzschiffe.

Zur linken Hand starrten graue Steinkolosse ins Licht: Schuppen und alte Handelshäuser.

Savines' Augen suchten den grauen Bau mit dem majestätischen Portale, der vor hundert Jahren von einem Grotenius aufgeführt worden war.

Wehte das Banner dieses Hauses noch hoch in der Luft oder hing es schon schlaff und trauernd danieder und harrte des erlösenden Luftzuges.

„Schwester!" Die Stimme des blinden Lehrers entriß die junge Frau ihren Träumereien.

„Ich habe einen Brief bekommen, Schwester Sabine. Wahrscheinlich von meiner Mutter. Würden Sie ihn mir vorlesen?"

Sabine Asmussen fuhr sich, unwillig über sich selbst, mit der Hand über die Stirn.

Fort mit den Gedanken, die nicht zu dem Bett des verwundeten Kriegers gehörten. Der dort in den Kissen lag, hatte sein Augenlicht fürs Vaterland dahingegeben. Galt das nicht mehr als ein paar ins Stocken geratene Geschäftsverbindungen?

Sie nahm den Brief, den der Soldat ihr reichte, und begann zu lesen.

Es waren wenige, zittrige Zeilen einer ungeübten Hand. Sie sagten nicht viel, aber ein Ton rührender Sorge klang aus ihnen. Wofür eine Verwundung der Sohn erlitten habe, fragten sie. Wie lange es noch bis zur Heilung und bis zum Wiedersehen dauern würde?

Der Verwundete lächelte wehmütig.

„Sie ahnt nichts von der Wahrheit, Schwester Sabine. Es wird nicht leicht für sie sein, wenn sie's erfährt." — „Es wird leichter sein, wenn Sie selbst es gefaßt ertragen."

Er lächelte noch immer.

„O —, ich! Sie glauben nicht, was es mir mit dem wundervollen Bewußtsein auf sich hat, das Seinige einer großen Sache geopfert zu haben."

Sabine seufzte.

„Wenn nur nicht so viele nutzlose Opfer dabei wären."

„Nutzlos?"

Er hatte sich in den Kissen aufgerichtet. Durch die Binde hindurch glaubte Sabine das